Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 9

Artikel: Moralische Blähungen des Katholizismus
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410035

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rische Kirchen-Zeitung «*auf ein bedenkliches Niveau herabsinkt*». Diese Behauptung bedeutet nun wirklich einen Gipfelpunkt der jesuitischen Akrobatik! Wenn diese beiden Kleriker durch die Verkündung der unverfälschten Lehre der Kirche — daß sie unverfälscht ist, das geht aus der Tatsache hervor, daß die beiden Lehrer an der katholisch-theologischen Fakultät sind, daß das Blatt mit kirchlicher Approbation erscheint und last not least, daß die Kirche die Richtigkeit dieser Lehren in Spanien demonstriert — das Blatt auf «ein bedenkliches Niveau» herabdrücken, so kann man daraus schließen, daß die ganze katholische Lehre auf einem bedenklichen Niveau steht. Das kann natürlich nicht die Meinung von Dr. Teobaldi sein, weshalb die Beschuldigung der beiden Redaktoren geradezu lächerlich ist und deshalb nur von Naiven ernst genommen wird.

Wenn schon von einem «bedenklichen Niveau» gesprochen werden muß, so liegt dieses im Artikel von Dr. Teobaldi. Schenker und von Ernst schreiben als Redaktoren, was sie ihren Schülern als Lehre der Kirche weitergeben, den dogmatischen katholischen Glauben. Damit nun aber eine Zeitschrift, vor allem eine, die dem Glauben dient, Niveau hat, muß sie von der Ehrlichkeit getragen sein. Die Ehrlichkeit wird immer wieder maßgebend sein für die Achtung, die man ihr entgegenbringen kann; also nicht mit der bekannten reservatio mentalis der Jesuiten, die sich so weit versteigen kann und darf, Männer, die des gleichen Glaubens sind, um ihrer Offenheit willen vor der Oeffentlichkeit zu desavouieren, gewinnt man das vermißte Niveau. Gewiß, wir nehmen die Desavouierung an sich nicht so tragisch, denn sie werden sich alle drei in ihrem Glauben wiederfinden. Wir lehnen uns aber auf gegen das für den Kenner allzu durchsichtige Theater, mit dem man alle Gutgläubigen wieder über die katholische Lehre täuschen will. Einen ehrlichen Glauben, für den der Träger einzustehen wagt und vor allem auch einstehen *darf*, achten wir, selbst wenn wir ihn nicht teilen. In diesem Sinne imponieren uns die beiden Luzerner Theologen mit ihrer eindeutigen und kräftigen Sprache in der Verfechtung ihres Glaubens weit mehr, als die Leisetreterei eines Dr. Teobaldi. Das Ziel ist gegeben. Worüber sie nicht einig sind, das ist nur der Weg!

Moralische Blähungen des Katholizismus

In der Aprilnummer der «Schweizerischen Erziehungs-Rundschau» veröffentlichte *Dr. W. A. Feld* (Zürich) einen Artikel über die Ergebnisse von im Ausland durchgeführten Intelligenzprüfungen bei Schulkindern. Ohne in irgend einer Weise ausfällig zu werden, wurde anhand der statistisch ausgewerteten Erhebungen ein Intelligenzdefizit der aus kinderreichen Familien stammenden Kinder festgestellt.

Mit dieser Feststellung hätte es offenbar sein Bewenden gehabt, wenn nicht die «National-Zeitung» (Basel) in ihrer Nummer v. 30. April 1950 in einem Referat auf die Statistik und die daraus zu ziehenden Schlüsse aufmerksam gemacht hätte, denn dadurch wurde dem Artikel eine große und vor allem unerwünschte Verbreitung gegeben. Wem waren diese Feststellungen unerwünscht? Nun, es schreit ja immer der, den es trifft; im vorliegenden Falle also der Katholizismus bzw. seine Presse. Immer wieder läßt sich die Feststellung machen, daß dem Katholizismus zuwiderlaufende wissenschaftliche Erkenntnisse — die ganze Wissenschaft läuft ihm im Grunde zuwider — vor allem dann Anstoß erregen, wenn diese nicht dem «wissenschaftlich interessierten Leser» vorbehalten bleiben, mit anderen Worten, wenn sie unter das Volk gebracht werden. Durch die Verbreitung der den Glauben an die Kirche gefährdenden Erkenntnisse in der Tagespresse fühlt der Katholizismus bedroht. Dies war natürlich auch der Fall, als der inkriminierte Artikel über die «National-Zeitung» den Weg ins Volk fand. Wohl unerwarteterweise wurde damit in einem Wespennest gestochert.

---

res, denn alle Propheten und in diesem Sinne berühmten Männer haben ihre Schatten voraus geworfen.

Buddha ging seinen Jüngern — was eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist — in allen Dingen mit dem guten Beispiel voran. Er sprach, wie es von ihm heißt, eine den Menschen verständliche Sprache, deckte die Widersprüche sowie Unzulänglichkeiten menschlichen Treibens und Begehrens in anschaulicher Weise auf und ging dabei wie ein Arzt vor, der den Grund der Krankheit erfaßt hat und das wirksame Heilmittel darbietet. Nur Erbarmen sei es, das ihn zu den Menschen führe, um sie von ihren Irrwegen abzubringen und ihnen den rechten Weg zu zeigen.

Was Buddha unter Erkenntnis der Wahrheit versteht, war keinerlei Philosophie, sondern lediglich die durch innere Erfahrung gewonnene Einsicht vom Zusammenhang der menschlichen Begehren und der daraus entstehenden Leiden. Er sagte: «Ich streite nicht mit der Welt, sondern sie mit mir. Ich verkündige nur ein heiliges, überweltliches Recht als Besitztum der Menschheit.»

Buddha ist der einzige Religionsstifter, der die vielen indischen Götter leben ließ und ihnen ihren Platz und den ihnen gebührenden Kreis anwies, denn er glaubte selber nicht an einen alleinigen Gott. Lange Zeit habe er mit den vielen indischen Gottheiten in geistiger Rede und Gegenrede Verkehr gepflegt. Es sind ihrer dreiunddreißig Gottheiten, Götter der vier Gegenden, sinnliche und heilige Götter, solche der unbeschränkten Freude und solche, die jenseits der Freuden weilen, Götter in allen Abstufungen.

Buddhas Lehre von der Seelenwanderung hat in Indien heute noch Geltung. Alle Seelen der Verstorbenen kehren in andere, nachkommende Menschen und Tiere zurück und sind somit unsterblich. Damit suchte Buddha das Grauen der Menschen vor dem Tode zu verscheuchen, das er sogar selber vor der Verwesung seines Leibes empfand. Buddha starb schließlich achtzigjährig eines natürlichen Todes.

Die Lehre Buddhas, die nicht nur in Indien, sondern auch in China verbreitet ist, gleicht eigentlich mehr einer Welt- und Lebensanschauung als einer Religion, denn sie befaßt sich hauptsächlich mit zwei Punkten: dem Leiden und der Erlösung von diesem Leiden. Seine vier Grundlehren handeln vom Leiden, von seiner Ursache, seiner Aufhebung und dem Weg, der zu deren Aufhebung führt. Es würde zu weit führen, alle buddhistischen Lehrsätze aufzuführen. Das Hauptgebot der buddhistischen Ethik aber ist die Liebe, die alle Wesen umfaßt. (Schluß.) *Oswald Preißer.*

Literatur

Ludwig Paneth, «Rätsel Mann». Zur Krisis des Menschentums. Zürich 1946, Rascher Verlag.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich als Uebersetzer der sehr zeitgemäßen Schrift von Sir James *Jeans* «Physik und Philosophie» einen guten Namen gemacht. In seinen eigenen Schriften («Seelen ohne Kompaß» und «Der Nervöse und seine Welt»), die im gleichen Verlag erschienen sind, macht sich jedoch ein Mangel an soziologischer Einsicht bemerkbar, der im «Rätsel Mann» geradezu bedrückend wirkt, denn alle Untersuchungen, die auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erheben, sollten niemals jenen Leitgedanken aus dem Auge verlieren, den der große Chemiker Wilhelm *Ostwald* für alle Wissenschaft proklamiert hat: «Die Wissenschaft hat nicht die Aufgabe, die einzelnen Bäume in dem Walde von Tatsachen zu verzeichnen, sondern die Wege anzugeben, welche durch den Wald der Tatsachen führen.» Gerade dies vermissen wir in dem vorliegenden Buch, das — 528 Seiten stark — sich über alle möglichen Probleme nur aphoristisch verbreitet, so daß man an den Ausspruch in der Schülerszene des «Faust» gemahnt wird: «Fehlt leider! nur das geistige Band.»

Was der Verfasser dem «Theoretiker des Antisemitismus» Hans *Blüher* vorwirft, daß dieser nämlich «vieles Wesentliche verblüf-

Entsprechend der altbewährten Praxis des Katholizismus und seiner Presse, werden die sachlichen und statistisch belegten Feststellungen nicht etwa mit Argumenten widerlegt. Es wäre dies auch ein Kunststück, weil es nichts zu widerlegen gibt. Getreu der Devise «Legst du's nicht aus, so leg was unter» wurde dem Artikel kurzerhand etwas unterschoben, das weder in der Absicht der Statistik noch des referierenden Verfassers lag: es wurde daraus ganz einfach eine Verhöhnung der kinderreichen Familie konstruiert. Nur damit konnten die Leser der katholischen Blätter in Harnisch gebracht werden. Das Ablenkungsmanöver konnte damit im vorneherein als gelungen betrachtet werden.

Dem Faß den Boden ausgeschlagen hat dann am 12. Juli 1950 der Zürcher «Tages-Anzeiger», als er in diesem Zusammenhang den Brief eines Lesers abzudrucken wagte, dem wir nach dem Luzerner «Vaterland» folgendes entnehmen:

> «Sehr weite Kreise sind an einer ständig wachsenden Bevölkerungsziffer interessiert, der Kinderwagenfabrikant wie der Schuhhändler, kirchliche, speziell katholische Machtpolitik wie militärische Interessen, staatspolitische Rücksichten und Fiskus, um nur einige Faktoren zu nennen. . . . Die Verhinderung einer Schwangerschaft oder die Unterbrechung einer solchen ist aber überall in der Welt den gebildeten Kreisen, d. h. der sozial höher gestellten Bevölkerung eher möglich, weil sie überlegter handelt, ihre Triebhaftigkeit besser beherrscht oder Mittel und Wege findet, das Gesetz zu umgehen . . . So kommt es, daß im Durchschnitt die geistig hochstehenden Schichten etwa 0,5 Kinder je Ehe haben, der geistige Mittelstand 2—3 und die sozial Minderwertigen und vielfach mit Trunksucht, Epilepsie, Schwachsinn usw. Belasteten 7,6 . . . Unsere ganze Bevölkerungspolitik geht auf Quantität und Vermassung. Zur dauernden Erhaltung eines Geschlechtes braucht es im Mittel drei Nachkommen. Da die hohen Kreise unter drei Nachkommen haben, stirbt die kulturell tragende Schicht aus, während sich die Minderwertigen rapid vermehren. Diese Bevölkerungspolitik führt unweigerlich zur Vermassung, zum totalitären Staat und zur Zerstörung der echten Demokratie . . .»

Diese Darlegungen, die jeder wache und frei denkende Schweizer unterschreiben kann, weil er die Rekatholisierung der Schweiz mit dem Kinderwagen ablehnt, haben bereits am 13. Juli d. J. den Hüter der «christlichen Kultur», die «Neuen Zürcher Nachrichten», in die Arena gebracht, die den Brief und die Statistik als eine «*unverschämte Verhöhnung der kinderreichen Familie*» abtut. Die «NZN» schreibt:

> «Es wäre schade um Zeit und Zeilen, ihm zu beweisen, wie erbärmlich er sich mit seinem Urteil über den biologischen Wert der kinderreichen Familie vor Wissenschaft und Erfahrung blamiert. Naturgesetz und göttliches Recht existieren für ihn ja ohnehin offenbar nicht . . . Aber wie kommt der «Tages-Anzeiger» dazu, diesen niederträchtigen Artikel seinen über hunderttausend Abonnenten ins Haus zu schicken?»

Hundertundvierzigtausend Abonnenten hat dem Vernehmen nach der «Tages-Anzeiger», darunter bestimmt viele Katholiken. Solches muß ja die «NZN» erbittern. Alle Achtung vor dem «Tages-Anzeiger», der seinen Inhalt nicht auf die «Neuen Zürcher Nachrichten» abstimmt, auf die Gefahr hin, daß auch einmal ein Vatikanister abspringt.

Mit nahezu einem Monat Verspätung (am 12. August 1950) kommt nun auch das Luzerner «Vaterland» auf den Artikel bzw. den Brief zu sprechen, denn bekanntlich hat der «Tages-Anzeiger» auch im Kanton Luzern seine Abonnenten und Leser! Unter dem Titel «*Die Gegner des Familienschutzes an der Arbeit*» geifert ein Korrespondent gegen den Artikel von Dr. Feld und den Brief im «Tages-Anzeiger». So wird u. a. Dr. Feld vorgehalten: Derselbe Autor hatte schon vorher in einer Zeitschrift (Märzheft von «Gesundheit und Wohlfahrt») sich zur Behauptung verstiegen, «daß Kinder mit niedriger kulturell-intellektueller Entwicklung aus größeren Familien kommen als die

---

fend richtig sieht, aber noch verblüffender falsch deutet» (S. 302), das gilt von ihm selber. Fangen wir mit dem Untertitel des vorliegenden Buches an: Inwiefern kann man heute — nach dem zweiten Weltkrieg — von einer «Krisis des Menschentums» sprechen? Offenbar nur dann, wenn man das ganze «Menschentum» mit dem absterbenden Bürgertum unserer Tage identifiziert. Eine neue — klassenlose — Gesellschaft ist im Werden und ihre Vorkämpfer empfinden gar nicht als Krisis, was die bisher privilegierten sozialen Schichten mit wachsender Sorge erfüllt. Die «Krisis des Menschentums» ist in Wahrheit eine Krise des kapitalistischen Systems, das seine Sklaven nicht mehr ernähren kann und alle sonstigen Krisen (in der Religion, in der Philosophie, in der Kunst usw.) hängen letzten Endes mit den ökonomischen Schwierigkeiten zusammen, in die das Monopolkapital sich verstrickt sieht.

Der Krieg hat einen neuen Sinn erhalten: es geht nicht nur um eine Neuverteilung von Rohstoffgebieten und Absatzmärkten, sondern darum, die infolge der maßlos gesteigerten und notwendig zur Ueberproduktion führenden Technik unaufhörlich drohenden Absatzstockungen zu überwinden. Der Krieg ermöglicht durch Vernichtung lebenswichtiger Güter in gigantischem Ausmaß die stagnierende Wirtschaft neu anzukurbeln. Der zweite Weltkrieg war fällig, sobald der große Börsenkrach in New York (1929) das «amerikanische Wirtschaftswunder» ad absurdum führte. Es gab keinen anderen Ausweg, um die immer gefährlicher werdende Konkurrenz Deutschlands und Japans auf dem Weltmarkt zu unterbinden. (Allen idealistischen Betrachtungen über das Soldatentum setzen wir einige trockene Ziffern entgegen: Schon 1913, also vor dem ersten Weltkrieg, betrug die Roheisenproduktion in Großbritannien nur 10 646 Millionen Tonnen gegenüber 18 958 in Deutschland. Im Jahre 1938 war das Verhältnis für Großbritannien noch ungünstiger, nämlich: 6872 gegenüber 18 655. Aehnliches gilt für die Rohstahlerzeugung.)

Das sind die aktuellen Realitäten, mit denen wir heute zu rechnen haben und die in alle scheinbar rein geistigen Fragen der Gegenwart hineinspielen. Sogar in solche, mit denen sich Paneth befaßt, z. B. das Verhältnis der beiden Geschlechter betreffend: «Können Frau und Mann einander verstehen?» (S. 73). Der Verfasser neigt dazu, diese Frage zu verneinen, denn: «Die Frau möchte — wünscht — begehrt. Der Mann will» (S. 92), und: «Der Mann versteht von Liebe genau so viel wie die Frau vom Geist — nämlich *nichts*» (S. 104). Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob derartige typisierende Verallgemeinerungen überhaupt zulässig sind und nur die Tatsache vermerken, daß die Frau in neuerer Zeit in zunehmendem Maße in den Produktionsprozeß einbezogen wird, daher notwendig auf diesem Wege ihre Mentalität und ihre Charaktereigenschaften ändern muß. Selbstverständlich bleibt die Frau in einem gewissen Grade von ihren biologischen Qualitäten abhängig, doch darf man diesen Zusammenhang nicht überspitzen und das soziologische Moment gänzlich ausschalten. Man kann höchstens sagen, daß in einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung, die auf der sozialen Vormachtstellung des Mannes aufgebaut ist, in den Lebensäußerungen der Frau den Triebkräften des Unterbewußten Vorschub geleistet wird, während Geist und Phantasie sich — namentlich in intellektuellen Kreisen — einer höheren Bewertung erfreuen, was zur Ausgestaltung des männlichen Idols wesentlich beiträgt. (Das ganze Buch von Paneth ist von diesem Vorurteil in der Bewertung von Geist und Phantasie durchdrungen.) Es ist schon abwegig, wenn Paneth versucht, «die wesentlichen Eigenschaften von Frau und Mann a-priori abzuleiten» (S. 84). Auf diesem Wege gelangt er denn auch zu der Behauptung, daß die heute zweifellos zu verzeichnende «Krisis der Ehe keine andere ist als die Krisis des Menschentums selber» (S. 118). Hier sei die Bemerkung eingestreut, daß in breiten Bevölkerungsschichten schon die Wohnungsnot zur Zerrüttung der Ehe entscheidend beiträgt, wie aus den Beratungen der «Weltliga für Sexualreform» (Wien 1930) unzweideutig hervorging.

(Fortsetzung folgt.)

besser entwickelten». Das hat man um das «Vaterland» herum scheints noch nicht festgestellt! Daß die «National-Zeitung» ohne Befragung des Katholizismus auf den Artikel hingewiesen hat, wird ebenfalls übel vermerkt:

«Es gehört mit ins Bild, daß die ebenso unvermeidliche Basler ‚National-Zeitung' diese famosen Elaborate ausgerechnet auf ihrer Frauenseite Nr. 196 vom 30. April unter dem bezeichnenden Titel ‚Das Intelligenzdefizit in kinderreichen Familien' teilweise reproduziert und bestens empfiehlt.»

Und dann folgt das Gepolter über den bereits vorstehend abgedruckten Brief an den «Tages-Anzeiger»:

«Dieser erbärmliche Schreiberling hat es also fertig gebracht, seine niederträchtige Diffamierung der lebensfrohen, kinderreichen Familie wenigstens in der Rubrik ‚Briefe an den Tages-Anzeiger' unterzubringen. Es wäre ein leichtes, ihm und der seinem schwefligen Geschwätz Gastrecht gebenden Redaktion des leider auch in vielen katholischen Familien gehaltenen ‚Tages-Anzeigers' an zahllosen Beispielen zu beweisen, wie oft gerade hervorragendste (hervorragend hätte genügt. D. V.) Männer des öffentlichen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturell-künstlerischen Lebens aus kinderreichen Familien hervorgegangen sind. Doch das wäre ein eitles Unterfangen, denn gegen Dummheit kämpfen bekanntlich selbst Götter vergebens.»

«Es ist aber unverkennbar, daß zum mindesten ein virtueller Zusammenhang analoger Mentalität zwischen den verschiedenen erwähnten Publikationen besteht. Was am einen Ort mit wissenschaftlicher Verbrämung und Pseudo-Gelehrtheit doziert (Wissenschaft und Gelehrtheit gibt es nach katholischer Meinung und Ueberheblichkeit nur in den katholischen Blättern und in Freiburg, an der katholischen Universität. D. V.), am zweiten Ort mit betont propagandistischer Absicht wiedergekaut wird, das erfährt am dritten Ort seine brutale Ausprägung, die keinen Zweifel mehr übrig läßt an der Geistesverfassung und der Tendenz dieses rollenden Angriffs gegen den Familienschutz . . .»

«Es wäre zum Lachen — wenn es nicht zum Heulen wäre, daß solch gemeiner Unsinn in einer Zeitung in der ältesten Demokratie der Welt gedruckt werden kann, ausgerechnet in jener Demokratie, deren Gründer ihre Kraft zur Freiheitsbehauptung und Freiheitsverteidigung ja gerade aus dem unversieglichen Quell kinderfroher und kinderreicher Familien schöpften und deren Nachfahren nach Jahrhunderten wieder diesen Kraftquell entdeckten, als sie in einem großartigen Siegeszug den Familienschutzgedanken im höchsten staatlichen Grundgesetz verankerten.»

«Wie bereits gesagt, hat es keinen großen Sinn, mit solchen Leuten zu diskutieren, mögen sie nun im Gewande und mit dem Pathos angeblicher Wissenschafter auftreten oder als polternde Briefschreiber daherlümmeln. Aber solche Symptome müssen uns wieder einmal bewußt werden lassen, wie emsig die Gegner der Familienschutzpolitik mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln am Werke sind, und sie müssen uns eine Mahnung bedeuten, nicht locker zu lassen und jetzt erst recht für die Verwirklichung des Familienschutzartikels der Bundesverfassung zu arbeiten. Das ist die einzig richtige Antwort auf solche erbärmliche Machenschaften. Und den katholischen Abonnenten und Lesern solcher Zeitschriften und Zeitungen mag dies wieder einmal eine mahnende Lehre sein, welche Geisteshaltung und welche destruktive Tendenzen sie leider Gottes unterstützen. Wie lange wollen sie sich und ihre Weltanschauung eigentlich noch derart verhöhnen lassen und dazu noch mit Hilfe ihres eigenen Geldes?»

In der «National-Zeitung» vom 13. August (Nr. 369) setzt sich *Dr. W. A. Feld* in einem sehr interessanten Artikel, betitelt «*Besteht ein Intelligenzdefizit in kinderreichen Familien?*» mit den Anwürfen der katholischen Presse, d. h. mit den «Neuen Zürcher Nachrichten» (der Artikel im «Vaterland» erschien am gleichen Tag wie die Antwort in der «National-Zeitung») auseinander, desgleichen mit den gedungenen Briefschreibern, die «schier den Verdacht einer von hintergründigen Dirigenten gleichgeschalteten Aktion wecken. Das um so eher, wenn man zum Beispiel sieht, wie eine einfache Arbeiterfrau in ihrem Briefe den sogar manchen Fachleuten noch unbekannten Rechenschieber erwähnt oder wie ein Arbeiter aus Basel seinem mehrseitigen Manuskript in gewandtem Deutsch und sauberster Maschinenschrift einen Begleitbrief ungelenker Hand mit gröbsten orthographischen Schnitzern beifügt».

Dr. Feld stellt in diesem Artikel sehr richtig fest:

«*Sittlich ist nur, was dem eigenen starren Dogma entspricht. Ganz à la Moskau.*

«Es wäre vergeblich, wollte man die Kategorie Leute mit sachlichen Darlegungen zu besonnener Würdigung anderer Auffassungen zu bewegen suchen. Doch ihr Widerspruch droht, zumal in dem stets auf denkträge Leser wirksamen Gewande moralischer Entrüstung, auch Andersgläubige zu beeinflussen, die nicht die Zeit oder die geistige Uebung haben, selbständig kritisch ihre Zeitung zu lesen.»

Ueber die Ausgangsposition schreibt Dr. Feld:

«Bekanntlich bemühen sich gewisse Richtungen der Psychologie, die Intelligenz, Begabung und Leistungen mittels sorgfältig ausgearbeiteten *Tests* zu messen und zu vergleichen. Daß diese Verfahren bisher vor allem im Ausland, besonders in Großbritannien und Amerika, entwickelt und angewandt wurden, berechtigt noch nicht, sie mit jener *helvetischen Ueberheblichkeit* gegen das Fremde *abzulehnen,* die ja schon andere Fortschritte hier verzögert hat. Ich nahm deshalb gerne eine neue großzügige Erhebung *an über 70 000 schottischen Schulkindern* zum Anlaß, wieder einmal ähnliche Ermittlungen an Schweizer Schulen nahezulegen, zugleich mit dem erneuten Hinweis auf erheblich einfachere und leicht durchzuführende *deutsche* Erhebungen. Diese letzten Versuche in Ermangelung eines sachlichen Gegenargumentes als Naziprodukt vorweg abzulehnen (offenbar ohne sie geprüft zu haben) ist schon deshalb absurd, weil ihre Ergebnisse in krassem Gegensatz zur Kaninchenstall-Ideologie des Dritten Reiches standen. Der Nachweis eines *Intelligenzdefizits in kinderreichen Familien* läßt sich wahrlich nicht zur Propaganda für schrankenlose eheliche Fruchtbarkeit auswerten. Weshalb denn ja auch gewisse Leute in der Schweiz so heftig gegen solche Untersuchungen ankämpfen.

Es ist natürlich eine *völlig unmögliche* Haltung, wissenschaftliche Untersuchungen bloß deshalb abzulehnen, weil ihre Ergebnisse uns nicht in den Kram passen könnten. Sie erinnert an den blamablen Widerstand, den seinerzeit die hohe Klerisei den Entdeckungen Galileis entgegensetzte. Heute wie damals gilt das «eppur si muove!», das nun schon seit Jahrhunderten die stolze Losung der freien voraussetzungslosen Wissenschaft ist.»

Mit diesen wenigen Worten aus der gediegenen Erwiderung von Dr. Feld — man vergleiche dagegen den Ton der kk. Presse — müssen wir es leider bewenden lassen. Die Artikel in der «National-Zeitung» seien den Lesern wärmstens zum Studium empfohlen.

Nachdem wir uns der katholischen Anmaßung und ihrer Auffassung von Wissenschaft wegen vorwiegend an das Zitat gehalten haben, mögen noch einige Bemerkungen am Platze sein.

Wir stehen wieder einmal vor den bekannten «moralischen Blähungen», die sich beim Katholizismus regelmäßig dann einstellen, wenn er befürchtet, der Leser könnte etwas merken! Mit moralischen Blähungen ist es aber nicht getan. Zum Glück haben die Eltern der kinderreichen Familien, trotz der Schwere ihres Loses, mehr Verantwortungsgefühl gegenüber ihren Kindern als ihre Kirche, die wohl nach dem Kindersegen schreit, die Kinder aber nach ihrer Geburt der Pein überläßt. Es ist für uns zu durchsichtig, warum die Zölibatäre der Kirche die uneingeschränkte Fruchtbarkeit predigen, denn sie leben ja von den Gläubigen und wissen aus eigener Erfahrung um «den biologischen Wert der kinderreichen Familie»! Wenn Vater und Mutter durch eine Schar von Kindern an die Kirche und ihre

spärlichen Almosen gebunden sind, dann ist es den Herren — nicht dem Herrn — wohlgefällig. Daß dies immer so bleiben möge, das ist ihre einzige Sorge.

Wer, wie die katholische Presse, gegenüber wissenschaftlichen Feststellungen so sauer reagiert, dem ist es wirklich nur um die Quantität und nicht um die Qualität zu tun. Qualität könnte dem Unternehmen gefährlich werden. Man quaßle uns doch nicht von der «kinderfrohen» Familie, denn diese besteht nur in den Gehirnen der Priester und den Devisen der Kirche. Auch wir bejahen das Kind, aber nur so weit, wie wir es als verantwortungsbewußte Menschen ernähren und erziehen können. All das kümmert aber die Kirche nicht. Die Beweise dafür finden sich nicht nur augenfällig im Alltag, sondern auch in den amtlichen Berichten, wie zum Beispiel im Geschäftsbericht 1945 des kantonalen Fürsorgeamtes von Graubünden:

> «Zahlreiche Familien müssen in ganz unhaltbaren Wohnverhältnissen leben. Nicht selten schlafen acht und mehr Menschen in einem Raum, drei bis vier in einem Bett!
>
> Es ist zu befürchten, daß das Abgleiten eines nicht unbedeutenden Volksteils in Verwahrlosung und Verelendung nicht mehr aufgehalten werden kann, wenn nicht in Bälde umfassende Maßnahmen zur Behebung der erschreckenden Wohnungsnot getroffen und wenn nicht die hiefür erforderlichen Mittel von Staates wegen zur Verfügung gestellt werden.»

Man muß angesichts solcher Tatsachen, die sich beliebig vermehren ließen, schon mit einem Intelligenzdefizit behaftet sein, wenn man in das Horn der «Neuen Zürcher Nachrichten» und des «Vaterland» stoßen kann. Wichtig ist diesen Leuten, sich mit ihren moralischen Blähungen zur Schau zu stellen, sich in Entrüstung über die Vernunft zu winden und die Lasten für ihre geistige Aussaat dem Staat zu überlasen. *Leox.*

Unsere Leser schreiben

zum Thema «Kritik an der Zürcher Landeskirche»

Die sehr dankenswerte Mahnung unserer Redaktion an die Tageszeitungen, ihre ängstliche Scheu vor Kritik an kirchlichen Angelegenheiten abzulegen, ist in ihrer Aktualität unerwarteter Weise bestätigt worden durch das Vorgehen eines Münchener Wochenblattes, das regelmäßige *Predigtkritiken* in ihren Spalten erscheinen läßt oder doch bis vor kurzem ließ. Nach einem vom Zürcher Tages-Anzeiger wiedergegebenen Bericht der deutschen Zeitung «Die Welt» sei die Wirkung erstaunlich gewesen. Selbstverständlich haben sich 80 Prozent der Pfarrer gegen die öffentliche Kritik aufgelehnt: die Predigt sei ein Teil des Gottesdienstes, den man ehrfürchtig hinzunehmen habe. Eine Minderheit hingegen war sehr zufrieden, sich nunmehr bei der Vorbereitung noch mehr anstrengen zu müssen. Tatsächlich soll mit der Einführung der Kritik das Niveau der Predigten ganz allgemein gestiegen sein.

Uns interessiert natürlich vornehmlich die Reaktion des Publikums. Viele, die der Kirche eher gleichgültig gegenüber gestanden waren, begannen sich wieder für sie zu interessieren. Sie nahmen Anteil an den Debatten, die über die einzelnen Predigten entstanden waren. Ja es gab erregte Auseinandersetzungen um manche Einwände.

Der offenbar kirchenfreundliche Referent des Tages-Anzeigers hält ähnliche Predigtkritiken auch für schweizerische Verhältnisse erwünscht, stehe es doch bei uns im allgemeinen mit dem Predigtbesuche nicht besser als in Deutschland; ferner wäre es auch bei uns eine mögliche Aufgabe der Publizistik, den Graben der Gleichgültigkeit zwischen Volk und Kirche wieder schließen zu helfen! Abseitsstehende ließen sich immer besser durch kritische Bemerkungen als durch positive Traktate und Sonntagsblätter gewinnen.

Daß diese apologetischen Druckerzeugnisse (einschließlich des Zürcher «Kirchenboten»!) freilich in ihrer Primitivität eher abstoßen als gewinnend wirken, darin muß dem Manne recht gegeben werden. Sonst aber kann ich seinen Optimismus nicht teilen. Dennoch würde auch ich es begrüßen, wenn der Versuch mit der Presse gemacht würde, freilich in der gegenteiligen Hoffnung, die aufgeklärteren Leser, die bisher aus unabgeklärter Interesselosigkeit der Kirche und dem theologischen Christentum fernblieben, würden aus den kritischen Aussprachen endlich Klarheit darüber erlangen, welch unmöglicher, hinterwäldlerischer, mittelalterlich scholastischer Geist die meisten Kleriker aller Konfessionen und theologischen Richtungen beherrscht. Sie würden dann nicht mehr nur indifferent, sondern kämpferisch allem kirchlichen Betriebe gegenüberstehen. Aehnlich ist es dem Schreibenden ergangen, nachdem er in seinen alten Tagen aus soziologischer Neugierde ein ganzes Jahr lang jeden Sonntag zur Predigt gegangen war.

Die freidenkerische Bewegung hat großes Interesse daran, jede Lockerung der sturen Rechtgläubigkeit, jede Erschütterung der Autorität von alleinseligmachender Kirchlichkeit und von biblischer «Offenbarung» und auch innerhalb der Kirchen jedes kritische, selbständige Nachdenken zu fördern. In diesem Sinne ist es doppelt dankenswert, daß unser trefflich redigiertes Blatt den freigesinnten Protestanten seine Spalten öffnet und damit den Terror der Orthodoxie wenigstens in den reformierten Kirchen brechen hilft, wo die wenigen liberalen Theologen heutzutage ja einen besonders schweren Stand haben. Nach meiner vielfältigen Erfahrung, besonders auch unter den noch kirchenfreundlichen Gebildeten, herrscht eine fast völlige Unkenntnis über die engen dogmatischen Voraussetzungen der meisten heutigen Theologen. Noch nicht ein Promille der intellektuellen Kirchgenossen hat sich um die tiefere Orientierung über jene dogmatischen Prämissen bemüht. Je mehr sie aber diese erkennen, um so energischer werden sie sich hiervon und damit wohl vielfach vom kirchlichen Betrieb überhaupt abwenden.

Nach einem Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung» über den diesjährigen Sommerkurs der Stiftung Lucerna wurde in einer Aussprache darauf hingewiesen, Kant spalte die Einheit des Menschen und seiner Welt, schaffe einen Abgrund zwischen Gott und Mensch, zwischen Ich und Natur, zwischen dem erkennenden Subjekt und dem zu erkennenden Objekt. Also mache er die Einheit von ethischer und wissenschaftlicher Haltung und dadurch eine *wissenschaftliche Theologie unmöglich.* Mithin müsse Kant im Unrecht sein. Der Votantin, der höchstgelehrten Verfasserin eines dicken Wälzers über «Kants Begründung der deutschen Philosophie» scheint es nicht in den Sinn gekommen zu sein, daß vielleicht das Unrecht, statt bei Kant, auf der andern Seite, das heißt bei der wissenschaftlichen Theologie liegen könnte. Es ist immer von neuem erschütternd, wie unkritisch die hochweisen philosophischen Erkenntniskritiker entgleisen, wenn es um die Prämissen ihrer *eigenen* Anschauungen geht. Sie haben bis heute nichts gelernt von der Blamage der Kirche, die, in dogmatisch sturem Kleben an den Worten eines alten Buches, Galilei verurteilte, weil seine großartige Konzeption des Weltalls der biblischen Ueberlieferung widersprach. xy.